

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 19 (1939-1940)
Heft: 7

Artikel: Die Zeit der Entscheidungen
Autor: Ammann, Hektor
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zeit der Entscheidungen.

Von **Hector Ammann.**

Wir stehen in einer Atempause des neuen großen Krieges, für den der Name noch nicht erfunden ist, da bis jetzt niemand übersehen kann, wie weit er um sich greifen wird. Die Heeresberichte sind allseits von äußerster Kürze, und es muß von den Informationsstellen viel Liebe und Phantasie darauf verwendet werden, um ihnen in den Augen der nach Neuigkeiten verlangenden Massen doch einiges Ansehen zu verleihen. Der erste vernichtende Sturm hat sich über Polen entladen, mit einer Wucht und einer Schnelligkeit, die eigentlich niemand erwartet hat. Jetzt geht das große Rätselraten darüber, wo die zweite Entladung des Ungewitters erfolgen wird.

Eine derartige nervenanspannende Zwischenzeit aber ist so recht geeignet für jene allseitige Propagandatätigkeit, für die in den langen Monaten der Vorbereitung zum jetzigen Krieg der so besonders gut passende Name „Nervenkrieg“ geprägt worden ist. Bestanden die ersten englischen Kriegshandlungen in den großen Flugblattflügen nach Deutschland, so wetteifern heute das britische Informationsministerium und der Bereich des Herrn Dr. Goebbels im schärfsten und doch wieder so gut berechneten und dosierten Papierkrieg. Wer sich davon überzeugen will, was in dieser Beziehung alles geleistet wird, der widme einmal ein paar Abendstunden seinem Radio und lasse wenigstens einen Teil der aus jedem einzelnen Großstaat in den verschiedensten Sprachen ausgesandten stimmungsbildenden Meldungen über sich ergehen!

Dieser Nervenkrieg geht uns Schweizer nun ebenfalls an, denn zu einem kleinen Bruchteil gilt er auch der Zermürbung unserer Nerven, der Vernebelung unserer politischen Vernunft. Und beides brauchen wir, angesichts unserer durch den Blick auf die Europakarte jedermann klar werdenden Lage zwischen den Blöcken, mehr als je. Wir müssen uns darüber klar sein, daß alles, was über die Grenzen zu uns herüberdringt, heute zweckbestimmt ist, daß der ganze meinungsbildende Apparat in Presse, Nachrichtenwesen und Rundfunk rings um uns im Dienste bestimmter politischer Absichten steht. Die offiziellen und offiziösen Mitteilungen aller Seiten und nicht zum wenigsten die Taktik des Verschweigens vieler doch sehr tatsächlicher Dinge gehen alle auf dasselbe Ziel aus. Allen diesen Versuchen, uns einseitig zu beeinflussen und damit auf bestimmte Auffassungen festzulegen, muß in dieser Stunde der Entscheidungen umso mehr unser sachliches, fühes Urteil entgegentreten.

* * *

Ein solches sachliches Urteil aber wird die heutigen Auseinandersetzungen als reine Machtkämpfe betrachten, und zwar auf Seiten aller Großmächte, ohne jede Ausnahme. Wir wollen einmal von Sowjetrussland,

über dessen Absichten sich wohl niemand Täuschungen hingibt, und den Vereinigten Staaten absehen und uns bloß die vier europäischen Großmächte etwas näher ansehen. Da haben wir einmal Italien, das offen dem Imperialismus huldigt und von der Wiederherstellung altrömischer Machtverhältnisse im Mittelmeer träumt. Hinter diesem Ausdehnungsdrang aber steht die nüchterne Überlegung, daß das übervölkerte, an Rohstoffen arme Land nur dann seinen Geburtenüberschuß zum eigenen Nutzen verwenden kann, wenn es neuen Siedlungsraum, neue Rohstoffquellen usw. gewinnt. Und so hat Mussolini eben seit zwei Jahrzehnten alle Kräfte seines Volkes zusammengefaßt, um dieses eine Ziel zu erreichen, das es Italien ermöglichen soll, auch in der künftigen Entwicklung dieses Erdballs ein maßgebendes Wort mitzusprechen.

Und ungefähr mit denselben Worten kann man das Ziel Hitlers umreißen. Die größere Volkszahl, die hinter dem deutschen Ausdehnungsdrang steht, läßt diesen wuchtiger erscheinen, als den Italiens. Hitler hat auch viel weiter unten anfangen müssen und strebt viel rascher vorwärts als Mussolini, sodaß sein Aufstieg jäher und bedrohlicher erscheint. Aber im Grunde sind die Triebkräfte in beiden Ländern durchaus dieselben. Und Hitler hat es ja auch nicht unterlassen, immer und immer wieder zu erklären, daß er für sein Volk die aus seiner europäischen Mittellage hervorgegangenen Schäden ausmerzen und die Wiederkehr jener Zeiten nach Versailles ein für alle Male unmöglich machen wolle.

Gänzlich anders ist dem gegenüber die Lage Englands und Frankreichs. England ist es gelungen, ein Weltreich aufzubauen, das unendliche wirtschaftliche Möglichkeiten birgt und unendliche Siedlungsräume zur Verfügung hat. England besitzt heute die von Italien und Deutschland erst angestrebte Stellung, die es erlaubt, im zukünftigen Weltgeschehen ein maßgebendes Wort mitzureden. Und ziemlich in derselben vorteilhaften Lage befindet sich Frankreich, das in seinem weiten Reiche über Räume und Hilfsmittel verfügt, wie es sie wohl kaum in absehbarer Zeit aus eigener Kraft nutzbar machen kann. Auch es ist rechtzeitig aufgestanden und hat sich seinen Anteil an der Welt und damit die künftige Macht und wirtschaftliche wie politische Bewegungsfreiheit gesichert. England und Frankreich treiben ebenfalls rein imperialistische Politik, die allerdings heute mehr der Erhaltung des bereits gewonnenen Imperiums gilt als größerer Ausweitung.

So mußte denn zwischen den beiden Lagern früher oder später, einzeln oder insgesamt mit Naturnotwendigkeit eine schwerwiegende Auseinandersetzung kommen, deren Tragweite durch die weitgehende Rivalität um die fremden Absatzmärkte noch sehr verschärft wird. Und diese Auseinandersetzung wird auch dadurch nicht einfacher, daß die beiden Gruppen durch die Vereinigten Staaten auf der einen, Japan auf der andern Seite eine ganz ähnlich gelagerte überseeische Fortsetzung erhalten haben.

Diese an und für sich schon sehr schwierige Frage wird nun durch die im Anschluß an den Weltkrieg in Europa und Übersee entstandenen politischen Druckstellen noch verwinkelter gestaltet. An vielen Stellen wurden unhaltbare Verhältnisse geschaffen, die ständig Unruhe und Aufregung veranlaßten. Das mag teilweise aus Unkenntnis der Verhältnisse geschehen sein, da ja im nahen Osten wirklich ein buntes, schwer zu entwirrendes Durcheinander herrscht. Darüber hinaus aber war eben bei der Neuordnung von 1919 nicht irgend ein aufbauender Gedanke erste Richtschnur, sondern das Bestreben, die unterlegenen Staaten um jeden Preis zu schwächen, überwog eigentlich alle andern Erwägungen. So kamen Dinge zu Stande, die im Schoße der dictierenden Mächte selbst schon zu den schwersten Bedenken Anlaß gegeben hatten. Die neu entstehenden Nationalstaaten, die sich alle auf einen fast schrankenlosen Nationalismus stützten und die alle unerlöse Ausdehnungswünsche hatten, wurden deshalb samt und sonders mit den schwersten politischen Hypothesen für die Zukunft beladen.

Die ganze Summe dieser Gewaltlösungen ließ sich aufrecht erhalten, so lange die Gewalt eben so einseitig verteilt blieb wie 1919, und so lange die Sieger von 1919 einträchtig zusammen gingen und ihre Machtmittel zur Erhaltung des von ihnen geschaffenen Kartenbildes auch wirklich einsetzen wollten. Diese Voraussetzungen begannen aber bald da, bald dort zu hapern. Immer mehr machte sich das Schwerengewicht der 1919 unterdrückten Tatsachen geltend und setzte sich durch, wo im Machtgebäude der Sieger brüchige Stellen vorhanden waren. Das früheste Beispiel dafür ist der Wiederaufstieg der Türkei mit dem Zusammenbruch des griechischen Wunschtraumes nach der Herrschaft über Kleinasien; die Entwicklung ist übrigens hier noch durchaus nicht abgeschlossen, wie der Fall des Sandachs von Alexandrette zeigt.

In Mitteleuropa hat der endgültige Abbau der Lösung von 1919 länger auf sich warten lassen. Formal ist freilich seit anderthalb Jahrzehnten Schritt um Schritt geschehen. Auch die Rheinlandbesetzung und die Abtrennung des Saargebiets sind verschwunden. Aber die eigentlichen Grenzfragen sind bis vor anderthalb Jahren nicht angerührt worden. Dann kam zuerst Österreich an die Reihe, unter Ausnutzung des scharfen englisch-italienischen Gegensatzes. Die Siegergruppe des Westens sah mißvergnügt zu, aber sie sah zu. Als ein halbes Jahr darauf die Frage der Tschechoslowakei an die Reihe kam, da ließ sie es nicht mehr beim Zusehen bewenden; dazu waren ja auch die Beziehungen mit Herrn Benesch zu eng. Es kam bis hart an den Ausbruch eines europäischen Krieges und das, trotzdem jeder vernünftige Mann in England und Frankreich offen oder im Stillen der Überzeugung war, daß die Lage in der Tschechoslowakei unhaltbar war. Aber man wollte eben nicht an den Grenzen von 1919 röhren lassen und ließ es beinahe zum Äußersten kommen. Das Endergebnis war die allseitige Beschneidung des Nationalitätenstaates, der ringsum keinen einzigen Freund, sondern nur Feinde sah.

Aber diese Lösung der ersten großen Grenzfrage in Mitteleuropa unter härtestem Zwang brachte keine Beruhigung, sondern sie schärfte die Gegenäste unter den beiden Mächtegruppen nur weiter. Das veranlaßte wohl Deutschland im letzten Frühjahr zur vorsorglichen Beseitigung jeder möglichen Gefährdung aus dem Prager Raum, zur völligen Einverleibung der Rest-Tschechei. Das ganze Schicksal der Tschechoslowakei aber brachte bei den Westmächten den Entschluß zu Stande, jetzt Deutschland keinen Schritt mehr zu einer weiteren Abänderung der europäischen Grenzen zu gestatten. Und damit war, nachdem inzwischen noch die allerdings wenig wichtige und eindeutige Memelfrage wieder unter dem Protest Englands bereinigt worden war, eigentlich der Weg zu einer weiteren friedlichen Rückbildung der Entscheidungen von 1919 versperrt.

Das zeigte sich sofort in der Frage von Danzig und dem Korridor. Und doch war auch hier eigentlich hüben und drüben alles darin einig, daß mit diesen unhaltbaren Gebilden aus Versailles möglichst schnell Schluß gemacht werden müsse. Schon die Väter des Vertrags von Versailles selbst hatten beim Gedanken an ihre Schöpfung meist sehr wenig Freude daran, und in der Folge waren sich Staatsmänner aller Nationen in dieser Frage ziemlich einig. Wahrscheinlich teilte auch der Kreis um Chamberlain diese Auffassung. Aber die Generallinie der englischen Politik gestattete hier kein Nachgeben, da man sonst das Nachstürzen weiterer Teile des Gebäudes von 1919 befürchtete und zwar von Teilen im engsten britischen Interessenbereich. So ist es denn ob dieser Grenzfrage zum Waffengange gekommen. Und wieder zeigte es sich, daß Polen ringsum nur Feinde hatte und auch dieser Nationalitätenstaat ist der Aufteilung verfallen. Dabei ist eines sicher: Ist die Niederlage gegen Deutschland für Polen bitter, so ist die Besetzung ganz Ostpolens durch die Russen für das Polentum furchtbar.

Noch aber ist die Reihe der ost- und südosteuropäischen Grenzfragen, die irgendwie zu lösen wären, damit bei weitem nicht erschöpft. In diesen Blättern kann hier dafür nur auf unendlich viele Stellen in all den achtzehn erschienenen Jahrgängen verwiesen werden, wo immer und immer wieder auf derartige Dinge aufmerksam gemacht worden ist. Man denke nur an Ungarn, Rumänien, Bulgarien! Aber wie gering sind vorläufig die Aussichten, daß hier innert nützlicher Frist sachliche Lösungen auf friedlichem Wege gesucht werden.

* * *

Ausgehend von derartigen Einzelsfragen, immer stärker aber in das Allgemeine herüberwachsend, geht seit Jahren die Auseinandersetzung zwischen den beiden Gruppen der europäischen Großmächte. Je schärfere Formen sie annimmt, umso weitere Kreise hat sie gezogen. Beide Lager wachsen immer mehr durch neue Freunde oder alte Feinde ihrer Feinde. Und eifrig ist man an der Arbeit, den kleineren Staaten das Abseitsstehen unmöglich zu machen.

Heute stehen sich große, weit verzweigte Blöcke gegenüber. Keine Einzelfrage kann mehr einzeln gelöst werden, da alles im Lichte der großen Auseinandersetzung betrachtet wird. Keine Druckstelle kann so mehr besiegelt werden, aber dafür werden neue geschaffen. Und so ist das Ringen der Großmächte längst von Häufeleien über verhältnismäßig nebensächliche Fragen zum grimmigen Kampf um den Bestand und Leben und Gedeihen der verschiedenen Mächte geworden.

Noch ist dieser Kampf trotz dem Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und den Westmächten nicht voll entbrannt. England und Frankreich haben zwar den Krieg erklärt, aber sie haben ihn bisher trotz aller Entschlossenheit doch recht hinhaltend, ja zurückhaltend geführt. Kommt er aber wirklich richtig in Fluß, so wird er auf die Dauer immer weitere Staaten hineinreißen, und es werden Entscheidungen fallen, die die ganze Welt betreffen. Der Kampf muß dann dem Einsatz entsprechend werden. Überlegt man sich wohl noch an einigen maßgebenden Stellen, ob man diesen Einsatz wirklich wagen soll und sinnt man noch auf einen Ausweg aus der furchtbaren Zwickmühle? Es ist möglich, aber wie unendlich schwierig ist heute schon das Finden einer tragfähigen Grundlage für ein künftiges Europa!

* * *

Tragfähige Verhältnisse in Europa können zweifellos nur durch eine Neuorganisation in großem Umfange und dabei auch durch wesentliche Grenzänderungen erreicht werden. Die großen Völker unseres Erdteils sind alle dazu berufen und dazu fähig, auch in Zukunft ihr redliches Teil zur allgemeinen Entwicklung beizutragen. Voraussetzung dafür ist, daß sie alle Atemfreiheit in wirtschaftlicher Beziehung erhalten, damit aber auch eine gewisse politische Sicherheit.

In zweiter Linie steht es wohl für jeden Beobachter fest, daß in dem bunten Völkergewimmel des europäischen Ostens und Südostens irgendeine neue Ordnung geschaffen werden muß. Den ideellen Weg zu einer Neuordnung haben sicher die zahllosen Vorarbeiten der europäischen Minderheitenbewegung gewiesen. Nur durch die Ermöglichung der vollen nationalen Selbstverwaltung und der vollen Entfaltung der Kräfte auch der kleinen Völker zwischen Finnland und dem Mittelmeer auf der einen Seite, durch wirtschaftliche Zusammenarbeit und politisches Zusammengehen im großen Raume andererseits kann dieses Ziel erreicht werden. Ob dafür die bisher sichtbare Gestaltung des Protektorates Böhmen-Mähren oder die Entscheidung in der Südtiroler Frage gerade verheißungsvolle Anfänge bedeuten, das wage ich zu bezweifeln. Offenbar sind ja Umsiedlungen zur Schaffung größerer, einheitlicherer Volksräume nicht zu vermeiden. Welche Volksgrenzen aber stehen noch sicher, wenn das 1500 Jahre alte deutsche Volkstum in Südtirol einfach ausgelöscht werden kann?

Wir stehen heute in der Zeit der Entscheidungen. Bereits sind die Leidenschaften hüben und drüben stark im Spiele. Eine allseits tragfähige Lösung ist nirgends zu sehen. Werden die verantwortlichen Männer der europäischen Großmächte trotzdem über die Leidenschaften hinweg fühlrechnend einen Ausweg finden, einen Ausweg, der sicher wirkliche und vermeintliche Opfer in erheblichem Ausmaße und von allen Seiten fordern wird? Das ist heute die Schicksalsfrage, wie sie es schon einmal im September 1938 war. Die Großmächte müssen diese Frage entscheiden. Vielleicht bietet die gegenwärtige Atempause vor dem Einsetzen wirklich schwerer Kämpfe im Westen noch einmal, ja zum letzten Male Gelegenheit dazu!

Die Kleinen aber können froh sein, wenn sie dabei bescheiden bei Seite stehen können. Verständnis für das Lebensrecht und den Lebenswillen der Träger dieses Streites und guten Willen für das Aufspüren eines gerechten Weges aus dieser Wirrnis kann von ihnen verlangt werden, mehr nicht! Sie haben ja die großen Entscheidungen nicht in den Händen, ja sie haben nicht einmal Einfluß darauf; sie müssen aber wissen, daß ihr Schicksal mit entschieden wird.

25. IX. 39.

England und die Philosophie.

Von Eugen Börlin.

Die allgemeine Vorstellung von der englischen Philosophie verknüpft diese meist mit der englischen Sonderart überhaupt und weist auf die praktische Veranlagung und auf die stark konservative Gesinnung hin, auf die größere Vorliebe für praktisch-soziale und politische als für theoretische Fragen, schließlich noch auf die bedeutende Hervorhebung des Individuums und seine feste religiöse Grundlage. Soweit englische Philosophie in das europäische Bildungsgut eingegangen ist, wird darin die Bedeutung der Erfahrung als Ausgangspunkt des Philosophierens und der Sinn für Tatsachen und Wirklichkeit als vor allem für englische Denker bemerkenswert unterstrichen, ja als Abneigung gegen alle sogenannte metaphysische Schwärmerei hingestellt. Zu diesen Vorurteilen gesellt sich noch ein anderes, das mit einer Art von Geringsschätzung den philosophischen „Dilettantismus“ der Engländer treffen will. Gemeint ist die Tatsache, daß dort die Philosophie nicht allein auf Akademien und Universitäten beschränkt ist, nicht allein von Professoren gelehrt und veröffentlicht wird, sondern viel weitere Kreise beschäftigt hat, daß dort bedeutende Anregungen auch von Nichtakademikern ausgegangen sind. Man weiß dort also schon längst, was bei uns erst heute geahnt wird: das Heil kommt nicht von den Universitäten allein! Es versteht sich weiter, daß die üblichen Urteile über englische Philosophie von der Kenntnis der klassischen Epoche herrühren, die an